Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:
„Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ und „Der Ostafrikanische Pflanzer.“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Daressalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Vereins Lindi.

Daressalam 31. August 1910.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Abonnementspreis

für Daressalam vierteljährlich 4 Rupie, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Rupie. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 14 sh. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptexpedition in Daressalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93|94 entgegengenommen. — „Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ separat bezogen Abonnementspreis jährlich 4 Rp. 50 Heller = 6 Mk. — „Der Ostafrikanische Pflanzer“. Wöchentlich erscheinende Zeitschrift für tropische Agrikultur und koloniale Volkswirtschaft. Bei Separatbezug jährlich 7 Rp. 50 Heller = 10 Mk. portofrei.

Insertionsgebühren

für die 5-gespaltene Petitzeile 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat 2 Rupien oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Insertionsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Insertions- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Daressalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr 93|94 Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse für Daressalam: Zeitung Daressalam. Telegr.-Adresse für Berlin: Schladebach Berlin Alexandrinenstraße.

Jahrgang XII.

No. 69.

Letzte Telegramme.

Eigener Kabeldienst der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.

Berlin, 27. August 1910.

In Königsberg beim Provinzfestmahl erinnerte der Kaiser an die Bedeutung Königsbergs für die Geschichte der Souveränität des Königstums von Gottes Gnaden, ferner an die Königin Luise, die allein an der Zukunft des Vaterlandes nicht verzweifelte. Er forderte die Männer zur Pflege kriegerischer Tugenden und die Frauen zu stiller Arbeit in Haus und Familie auf. Er betonte die Notwendigkeit, angesichts der gewaltigen Fortschritte der Nachbarmächte die Rüstung aufrecht zu erhalten, denn nur auf starker Rüstung beruhe der Friede. Der Kaiser schloß mit den Worten, er betrachte sich als Instrument des Herrn und gehe unbeirrt der Tagesmeinungen seinen Weg, der allein der friedlichen Entwickelung des Vaterlandes gewidmet sei.

Die Rede erregt großes Aufsehen.

Berlin, 30. August 1910.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt zu der Königsberger Rede des Kaisers, die zum Teil einen starken Protest in der Presse hervorgerufen hat, daß die Rede kein Regierungsakt, sondern ein persönliches Bekenntnis des Monarchen sei. Der Reichskanzler wisse, wie fern es dem Kaiser läge, der Rede einen absolutistischen Sinn zu geben, der zu Agitationszwecken künstlich hineingelegt oder herausgelesen würde. Er würde Majestät gegen willkürliche Auslegungen und bösartige Verdrehungen verteidigen und die Geschäfte wie bisher in voller Uebereinstimmung mit der Krone unter Wahrung aller verfassungsmäßigen Rechte führen. Bei dem Diner für die Provinz Westpreußen auf der Marienburg sagte der Kaiser, die gemeinsame Arbeit aller Stände, aller Berufsklassen fördert die Provinz. Diese gemeinsame Arbeit möchte ich auch auf das große Vaterland übertragen sehen. Die deutschen Orden auf der Marienburg haben uns gelehrt, daß Deutschtum und Christentum untrennbar von einander sind. Dies ist die Illustration für das Wort, daß neulich in Königsberg gesprochen wurde: „So wie seliger Großvater und ich uns unter höchster Obhut und im höchsten Auftrage unseres Herrn Gottes arbeitend, betrachten, so nehme ich von jedem ehrlichen Christen an, was auch immer geschehe, daß wir in brüderlicher Liebe zusammenhalten ohne Unterschied der Konfessionen und Stände.“

Ruanda und die Regierung.

In objektiv-sachverständiger Art kommentiert die Deutsche Tageszeitung vom 28. Juli d. Js. unsere seinerzeitige Notiz über die Ruandareise des Herrn v. Rechenberg. — Ad. Zimmermann, der damals mit Dernburg in Deutsch-Ost reiste, ist der Verfasser dieser Zeilen, die jedem Afrikaner bequem liegen, weil in ihnen die Wahrheit steht.

Zimmermann sagt unter anderem, ob es Rechenbergs Absicht sei, als Abschluß seiner ostafrikanischen Tätigkeit die Besiedelung Ruandas in die Wege zu leiten und fährt dann fort:

Will er die Inder, die leider ganz unmotivierter Weise von der Regierung nun auch in dieses schöne — für Europäer noch immer im wesentlichen gesperrte — Land gelassen worden sind, persönlich wieder hinausjagen? Oder handelt es sich für den Gouverneur darum, unter Verbindung mit dem Angenehmen sich für den Rest seines Regiments postalisch unerreichbar zu machen, die Erledigung der Erlasse des neuen Herrn seinen Dezernenten anheimgeben zu können, die Regulierung der Grenze gegen den Kongostaat hin auf Grund des neuen — seinem Inhalt nach übrigens offiziell noch nicht bekanntgegebenen — Vertrags persönlich vorzunehmen und dabei ein ungemein sehenswertes, ihm noch nicht bekanntes Stück Innerafrikas zu schauen?

Wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, daß pflegliche Bestimmungen über die Zukunft von Ruanda, Uha und Urundi eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Regimes im Kolonialamt bilden. Es sei hier zunächst kurz rekapuliert, was die Jahre über des öfteren besprochen worden ist. Die genannten Länder, insbesondere Ruanda, waren noch vor kurzer Zeit sagenhafte Gebiete. Sie sind uns bei der Regulierung der Eigentumsverhältnisse in Ostafrika zugefallen, ohne daß man im Grunde eine Ahnung hatte, was dieser Teil unseres Besitzes eigentlich bedeute. Seither haben die Forschungsreisen des Grafen Götzen, Kandts, und des Bezirksamtmanns von Muanza Dr. Gunzert uns Aufklärung gebracht. Die Reise des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg hat die Ergebnisse der vorgenannten Forscher bestätigt. Danach sind die genannten Landschaften, insbesondere Ruanda, das wertvollste Stück unseres ganzen ostafrikanischen Besitzes. Deutsch-Ostafrika selbst ist ein reiches und zukunftsreiches Land; Ruanda und seine Nachbargebiete aber sind ein Schatz. Viel Wasser, fruchtbarer Boden, reicher Viehbestand, Naturschätze aller Art, das Vorhandensein einer arbeitsamen Urbevölkerung, der Wahuto, mildes, fast europäisches Klima eröffnen glänzende Aussichten für die Zukunft dieser Provinzen, unter der Hand und zugunsten der Deutschen. Eine eigenartige Kultur und eine ziemlich hochentwickelte politische Organisation der Eingeborenen sind vorhanden. Sie sind geschaffen worden von den Watussi, körperlich und geistig hochentwickelten hamitischen Einwanderern, die als eine wohlgeordnete Aristokratie das Land beherrschen, während die Wahuto die Rolle einer Helotenbevölkerung spielen. Die Watussi teilen sich in eine Reihe von Stämmen, die unter besonderen Häuptlingen stehen. Als mehr oder minder anerkannter Oberhäuptling oder König regiert der bekannte Msinga. Seiner Ausdehnung nach wird sich Ruanda etwa mit den Königreichen Württemberg oder Sachsen vergleichen lassen. Es ist dicht besiedelt, die Watussi sind waffengeübt, aber nicht kriegerisch. Feuerwaffen führen sie nicht.

Und noch einen großen Vorzug besaß Ruanda, als seine Erschließung durch uns begann. Es waren keine Inder dort. Das Daressalamer Gouvernement stand vor keiner leichten Aufgabe, als es sich entscheiden sollte, wie man sich dem neuen Land gegenüber zu verhalten habe. Auf Vorschlag des Residenten Hauptmanns v. Grawert in Udjidji, wurde es einstweilen für jegliche Einwanderung gesperrt. Man beugte dadurch der Beunruhigung der Eingeborenen insbesondere durch europäische Viehräuber, die es leider gibt, vor, gewann Zeit zur Ueberlegung, und hatte vor allen Dingen das Mittel an der Hand, ohne Verletzung der deutscherseits stets allzu ängstlich berücksichtigten Kongoakte die indische Einwanderung fernzuhalten. Bei dem Beschluß der Sperrung mag für des Gouvernement auch die Abneigung gegen europäische Einwanderung überhaupt mitgewirkt haben. Sie trieb damals, in der Zeit vom Amtsantritt Rechenbergs bis zur Abreise Dernburgs und bis zur Aufklärung der Heimat über die leitenden Gesichtspunkte des Rechenbergschen Regiments durch die Berichterstattung über die Reise des Staatssekretärs ihre schönsten Blüten. Man getraute sich denn doch nicht ohne weiters, auch dieses reiche Gebiet dem Hamburger Konzern mit seinen Indern, Levantinern und Griechen auszuliefern. Nicht privilegierte Deutsche hineinlassen wollte man aber auch nicht. So entschied man sich für die Verlegenheitspause.

Dr. Gunzert bereiste in amtlichem Auftrage Ruanda, Uha und Urundi. Sein Votum ging dahin, daß insbesondere Ruanda sich ausgezeichnet für die Besiedlung durch deutsche Landwirte eigne. Da diese indessen ohne Benachteiligung der Einwohner einstweilen Land nur in nicht allzu ausgedehntem Umfange würde angewiesen erhalten können, empfehle es sich, den Siedlern neben der Landwirtschaft den Aufkauf von Landesprodukten und den Kleinhandel offen zu halten. Das lasse sich machen, da das Land bis dahin inderrein sei. Das Wichtigste sei, die Inder fern zu halten. Dieser Gunzersche Vorschlag zur Lösung des Problems war ganz und gar nicht das, was das Gouvernement hören wollte. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Die Inder wußten nur zu genau, welch günstiger Wind ihnen, denen England trotz allen Kongoakten der Welt seine eigenen guten Kolonien so trefflich zu verschließen weiß, in Daressalam weht. Als ich 1907 in Bukoba war, einer der Eingangspforten für Ruanda, war das Zollamt vollgestopft mit Trägerlasten, die dort deponiert waren. „Indische Ware für Ruanda, die lagert, bis ihren Besitzern die Grenze geöffnet wird!“, erklärte mir achselzuckend Hauptmann v. Stümer, der dortige energische und geschickte Resident. „Hoffentlich kommt's nicht dazu!“ Freiherr von Rechenberg erklärte mir bei seiner nächsten Anwesenheit in Berlin, Alles werde in dieser Frage von den Ratschlägen des neuen Residenten von Ruanda, Dr. Kandt abhängen. Leider ist Kandt Freihändler. Und so haben, so unglaublich es ist, die Inder seither wirklich Einzug gehalten in Ruanda. Deutsche Siedler dagegen werden nach wie vor ferngehalten. Der letzte Jahresbericht über Deutsch-Ostafrika gibt die Tatsache der indischen Einwanderung bereits zu. Die Wichtigkeit der Notiz ist in der Heimat übersehen worden.

Die neue Bestimmung, auf Grund deren diese Wendung möglich wurde, war recht unauffällig abgefaßt, und denen nachgebildet, an der Hand deren man sich in englischen Kolonien, z. B. in Südafrika, die asiatische Einwanderung vom Leibe hielt. Ihr wesentlicher Inhalt ging dahin, daß nur besonders geeignete Einwanderer unabhängig von ihrer Nationalität zugelassen werden sollten. Die Nationalitätsklausel ist der Kongoakte wegen notwendig. In der Praxis findet man dann nur den Einwanderer geeignet, den man braucht; in englischen Kolonien z. B. nur Leute mit weißer Haut. Für Ruanda hätte man annehmen sollen, daß deutsche Siedler gemeint seien. Wirklich geeignet erschienen dem Gouverneur indessen nur indische Krämer.

Dies der Stand der Dinge. Nun, noch läßt sich manches wieder gut machen. Kommen nicht mehr Inder ins Land, als zur Zeit bereits darin sind, und wird es deutscher Besiedlung geöfnet, so wird uns Ruanda immerhin werden, was es uns werden kann. Aber es bedarf eines entschlossenen Bruchs mit der seitherigen Praxis. Die Tage des Dernburgschen Einflusses sind vorüber, die des Rechenbergschen gezählt. Hoffentlich entschließt sind der neue Staatssekretär recht bald zum Erlaß einer der Wichtigkeit des Stoffs entsprechenden Besiedlungsordnung für Ruanda. etc.“

Den Zimmermann'schen Worten ist nichts hinzuzufügen. Man hat die Wahrheit dessen, was er sagt, nur zu bestätigen. Wir möchten aber mit Freude konstatieren, wie stetig steigend der koloniale Gedanke, die richtige Auffassung der Vorgänge in unseren Kolonien in der Heimat um sich greift. Diese wachsende Erkenntnis zuhause ist eines der wichtigstem Mittel, unter denen Größenwahnsinn und antideutscher, internationler Uebermut verbluten müssen.

Die Dernburgschen Liebesgaben für das Großkapital.

Unter diesem Titel kündigt die „Germania“ eine Schrift des Abg. Erzberger an mit dem Titel: „Millionengeschenke an das Großkapital. Die Privilegienwirtschaft in Südwestafrika.“ (Verlag der Germania, Berlin C. 2. Preis 2,50 Mk.) Die „Germania“ lobt die Schrift als die umfassendste und gründlichste Arbeit über die südwestafrikanischen Bergrechtsverhältnisse, besonders die der Deutschen Kolonialgesellschaft: „Es wird durch die überraschende Fülle des Materials großes